

Ralph Baller

Älterwerden. Subjektwissenschaftliche Annäherung an ein allgemeines Problem

1. Einleitung

Älterwerden – jenseits der Überschreitung des Jugendalters – ist unattraktiv und die Beschäftigung mit diesem Thema ebenso. Dies gilt im alltäglichen Leben genauso wie in der Psychologie. Gleichzeitig ist das Thema Älterwerden von hoher Allgemeinheit. Die meisten Menschen werden alt, und jeder spürt, dass er sich einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden letztlich nicht entziehen kann. Angesichts dieser Allgemeinheit ist es verwunderlich, dass in der Psychologie – trotz steigender Publikationsdichte – die Beschäftigung mit dem Älterwerden nur in Randbereichen stattfindet. Ein Grund für diese Marginalisierung mag darin liegen, dass die Auseinandersetzung mit dem vermeintlich durch Abbau und Verlust gekennzeichneten Älterwerden einen verbreiteten psychologischen Optimismus in Frage stellt und damit auch das Selbstverständnis vieler Psychologen. Da Älterwerden per se psychisch belastend zu sein scheint, ist diese Abwehr gegenüber dem Älterwerden andererseits bemerkenswert, ist doch die Psychologie von ihrem Selbstverständnis eigentlich auf psychische Probleme spezialisiert.

Älterwerden ist ein sensibles Thema. Allein die direkte Frage nach dem Alter meines Gegenübers wird schon als indiskret empfunden. Man kann Menschen kränken, wenn man sie auf ihr Alter anspricht oder ihr Alter als Erklärung für an ihnen wahrgenommene Veränderungen heranzieht. Wenn mir jemand sagt, dass ich altgeworden sei oder erlebte Defizite wohl auf mein Alter zurückzuführen seien, deprimiert mich dies. Selbstzweifel und Minderwertigkeitsgefühle kommen auf und meine Lebenslust wird getrübt. Trotz aller Bemühungen von Gerontopsychologen, diese „Defizittheorie des Alters“ zu widerlegen und die Vorurteilsbehaftetheit „negativer Altersstereotypen“ aufzuzeigen (Lehr 1996) und diese durch ein „neues Paradigma“ (Friedan 1996) bzw. „neue Leitbilder“ (Tews 1996) zu ersetzen, macht Älterwerden Angst. Wenn ich an mein Älterwerden denke, denke ich spontan an körperlichen Abbau, an Krankheit, an Einsamkeit, an soziale Bedeutungslosigkeit, an sich ausweitende Fremdbestimmtheit, an Sterben und Tod, an den Verlust all dessen, woran ich hänge und wofür ich lebe.

Ziel dieser Abhandlung ist es, einen kritisch-psychologischen Zugang zu dem Thema Älterwerden zu finden. Die Kritische Psychologie hat sich bislang nicht explizit mit Fragen des Älterwerdens beschäftigt. Allerdings finden sich in der gesamten Kritischen Psychologie und insbe-

sondere in Klaus Holzkamps Konzept der alltäglichen Lebensführung (siehe Holzkamp 1995, 1996a) vielfältige aufschlussreiche Gedanken zu diesem Thema, die im folgenden aufgegriffen werden.

Kritisch-psychologisch an ein Thema heranzugehen, bedeutet, dieses Thema vom *verallgemeinerten Standpunkt des Subjekts* aufzuschließen. Das Erkenntnisinteresse bezieht sich nicht auf eine vermeintliche Problem- oder Zielgruppe, sondern auf Älterwerden als *je mein eigenes Älterwerden*. Gegenstand sind nicht irgendwelche hypostasierten Alten, die von einer vermeintlich neutralen und unbeteiligten Wissenschaftsposition aus analysiert werden. Die Selbstreflexion steht im Mittelpunkt der Überlegungen, sie muss der Angelpunkt der begrifflichen Konstruktionen sein. Wenn wir feststellen, dass in der Subjektwissenschaft, so wie sie von der Kritischen Psychologie spezifiziert wurde, die Forschung vom Standpunkt der von den theoretischen Aussagen Betroffenen erfolgt, bedeutet dies, dass die für die traditionelle Psychologie konstitutive methodologische Trennung zwischen dem Forscher und den von den Forschungsergebnissen Betroffenen aufgehoben ist (vgl. auch Baltes 1996, 30). Da wir alle potenziell oder tatsächlich von Altersempfinden direkt betroffen sind, ist keiner von der subjektwissenschaftlichen Reflexion ausgeschlossen. Jeder kann sich – und dazu will dieser Aufsatz animieren – aus der Betroffenenperspektive in diese Diskussion einbringen. Aufgrund seiner Allgemeinheit kann unser Gegenstand auch nicht in einen psychologischen Spezialdiskurs eingefriedet werden. Er rückt aus der Peripherie in das Zentrum der Psychologie. Älterwerden ist ein bislang weitgehend unentdecktes Thema der Allgemeinen Psychologie.

In den im folgenden zu entwickelnden begrifflichen Anordnungen soll aber nicht nur das Erleben von Älterwerden beschrieben werden, sondern es soll auch der *psychosoziale Kontext*, in dem das Älterwerden steht, subjektwissenschaftlich expliziert werden. Vor diesem Hintergrund besteht die Herausforderung, Begriffe zu bilden, die den *Mensch-Welt-Zusammenhang* des Älterwerdens einfangen können. Damit sollen Möglichkeiten für ein vertieftes Verständnis unmittelbarer Alterserfahrung und für neue Handlungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Mit der Herausarbeitung des Mensch-Welt-Zusammenhangs des Älterwerdens möchte ich die *Kritische Psychologie* (siehe insbesondere Holzkamp 1983) als eine geeignete *begrifflich-methodologische Rahmenkonzeption* empfehlen, durch die die verschiedenen disziplinären Zugänge innerhalb der Gerontologie sinnvoll integriert werden können. Mit einer *kritisch-psychologischen Zusammenhangsbetrachtung* könnte der aktuelle Zustand, dass psychologische, soziologische, ökonomische, philosophische, pädagogische und biologische Ansätze oftmals theoretisch unverbunden nebeneinanderstehen, überwunden werden.

2. Altersdiskurs

Erkenntnis von Wirklichkeit erfolgt durch Begriffe hindurch (Holzkamp 1973, 152). In unserem Zusammenhang bedeutet diese Theoretizität der Erkenntnis, dass die psychologische Reflexion über Älterwerden immer in einem Zusammenhang historisch veränderlicher Altersbegriffe und Alterstheorien steht. Durch ein in diesen Begriffen und Theorien gesetztes Vorverständnis kann ich überhaupt erst bestimmte Erscheinungen als Alterserscheinungen identifizieren. Älterwerden darf deshalb zunächst nicht als konkreter, greifbarer oder beobachtbarer Gegenstand missverstanden werden, sondern muss als eine Vielzahl theoretischer Konzepte erkannt werden, als Möglichkeit der Selbstreflexion, als vielfältiges und widersprüchliches Angebot zum Nachdenken über sich und seine Stellung in der Welt.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Denkformen, Begriffe und Theorien, mit denen das Subjekt Lebensprozesse als Älterwerden gedanklich abbilden kann, nenne ich den *gesellschaftlichen Altersdiskurs*. Der Altersdiskurs ist das Gesamt des gesellschaftlichen Redens und Denkens über Älterwerden. Er umfasst die begrifflichen Mittel, mit denen Sachverhalte als altersrelevant identifiziert und analysiert werden und setzt dabei unterschiedliche Akzente: Zum Beispiel kann Älterwerden als soziale Ausgliederung oder aber als körperlicher Abbauprozess gefasst werden, ebenso kann mit Älterwerden ein eigenständiger, individuell gestaltbarer Lebensabschnitt verbunden werden.

Der Altersdiskurs ist auch das Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. So zielen aktuelle gerontopsychologische Beiträge darauf, den Altersdiskurs zu erweitern oder neu zu strukturieren. Publikationen zum „erfolgreichen Altern“ (Lehr 1996, 259ff), zur „Zukunft des Alterns“ (Baltes & Mittelstraß 1992) oder zum „produktiven Leben im Alter“ (Baltes & Montada 1996) sind darum bemüht, den von „negativen Altersbildern“ durchsetzten Altersdiskurs durch „kontraintuitive Befunde“ (Baltes 1996) aufzubrechen.

Grundsätzlich ist zu beachten, dass über den Altersdiskurs die reale Situation, in der sich ein Mensch befindet, mehr oder weniger adäquat abgebildet werden kann. Für die Kritische Psychologie, als einen Ansatz, der um Aufklärung bemüht ist, ist es deshalb – unter Einbeziehung der oben genannten gerontopsychologischen Beiträge – wichtig herauszufinden, inwieweit einzelne Altersbegriffe und -theorien die Erweiterung individueller Reflexions- und Handlungsfähigkeit fördern oder behindern. Deswegen sind wir an Begriffen und Methoden interessiert, die den Zugang zum subjektiven Erleben von Alter ebnen, die in Alterstheorien gesetzte Verkürzungen erkennen, die vermeintliche Faktizitäten aufbrechen und Zonen potenzieller Entwicklung öffnen.

Diese kritische Intention ist umso nötiger, als der gesellschaftliche Altersdiskurs nicht nur eine Abbildfunktion hat, sondern das individuelle

Älterwerden auch prägt. Er entwickelt eine das je individuelle Alterserleben und das diesbezügliche Handeln formierende Kraft. Der Altersdiskurs spiegelt also nicht nur eine gesellschaftliche Realität wider, sondern ist Teil dieser Realität, die sich über das individuelle Handeln reproduziert.

Insgesamt muss der Alterdiskurs als sprachliche Binnenstruktur einer konkret-historischen Situation erkannt werden. Dabei ist der Altersdiskurs immer auch durchsetzt von anderen Diskursen, von politischen, ökonomischen und sozialen, in deren Zusammenhang er zur Durchsetzung oder zur Verschleierung anderer Motive eingesetzt wird. Gerade auch diese Überschneidungen und Kontaminationen des Altersdiskurses sind bei der Analyse individuellen Älterwerdens zu berücksichtigen.

3. Altersstrukturen

Um den gesamtgesellschaftlichen Kontext des Älterwerdens einzufangen, müssen wir den Fokus zunächst auf die spezifischen, sich im Altersdiskurs widerspiegelnden Bedingungen richten. Diese materiellen Bedingungen möchte ich *gesellschaftliche Altersstrukturen* nennen. Die gesellschaftlichen Altersstrukturen sind Ergebnis permanenter „sozialer Strukturierung und Restrukturierung“ (Rosenmeyr 1996). Sie sind historisch entstanden und verändern sich mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Reproduktion. Die gesellschaftlichen Altersstrukturen sind die materiell-soziale Basis des Ensembles von Altersbegriffen, Alterstheorien, Altersbildern und Altersidentitäten. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass *Alter keinen Begriff darstellt, der direkt auf das Subjekt beziehbar ist, sondern primär eine vom Individuum unabhängige gesellschaftliche Binnenstruktur* bzw. ein „gesellschaftliches Ordnungsprinzip“ (Kohli 1992, 238).

Die gesellschaftliche Binnenstruktur „Alter“ ist wesentlich durch die Industriegesellschaft und das in ihr aufkommende sozialstaatliche Handeln, durch die finanzielle Absicherung und die Entpflichtung von der Erwerbsarbeit bestimmt (vgl. Borscheid 1992, 59 und Backes & Clemens 1998, 25ff). Auf der Basis dieser materiellen Struktur wird Alter im Sinne einer Lebensphase überhaupt erst historisch ermöglicht. Alter ist damit nicht mehr – wie vormals – Vorstufe des Todes, Siechtum bzw. unheilbare und qualvolle Krankheit (vgl. Borscheid 1992, 38ff), sondern Resultat einer strukturellen Abgrenzung von Menschen aus dem Erwerbsleben, die eine durch die öffentlichen Alterssicherungssysteme definierte Altersgrenze überschritten haben. Durch diese Definition wird deutlich, dass die existierende Lebensaltersgliederung keinesfalls „eine Kodifizierung des natürlichen Rhythmus des Lebens“ (Kohli 1992, 234) ist. Sie ist Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses, der eng mit anderen zentralen Dimensionen der Gesellschaftsstruktur zusammenhängt. Insbesondere durch die rechtliche Fixierung von Altersgrenzen wird der *Tat-*

bestand des Alters geschaffen: Das Recht kommt nicht aus „ohne Tatbestände, an die Rechtsfolgen geknüpft sind“ (Zacher 1992, 324). Durch Etablierung von Rechtstatbeständen, die aus Praktikabilitätsgründen klar und einfach sein müssen, zieht sich über das Leben „eine Schicht künstlicher Tatbestände“ (a.a.O., 325). Die signifikantesten dieser künstlichen Tatbestände sind die „chronologischen Altersmarken“. Sie synchronisieren gewissermaßen die durch politische Entscheidungen definierten Altersgrenzen und das chronologische Alter. Dadurch entsteht der Eindruck, Alterstatbestände seien biologisch determiniert. Mit der rechtlichen Herstellung des Alters geht wiederum dessen administrative und institutionelle Umsetzung bzw. Vergegenständlichung auf diversen politischen, sozialen und medizinischen Feldern einher und damit verbunden die lebenspraktische Herstellung des Tatbestandes „Alter“.

Aus der Verankerung des Alters in den materiellen Verhältnissen erklärt sich auch die Beharrlichkeit bestehender Altersvorstellungen gegenüber Versuchen, unter Abstraktion von den gesellschaftlichen Altersstrukturen neue Leitbilder des Älterwerdens zu entwickeln.

4. Alterskonstellationen

Um nun der Perspektive des Subjekts auf die gesellschaftlichen Altersstrukturen Rechnung zu tragen, möchte ich den Begriff der *Alterskonstellationen* einführen. Dieser Begriff soll gewissermaßen eine Brücke schlagen zwischen der gesellschaftlichen Lebensform der Menschen mit ihren Altersstrukturen und der empirischen Subjektivität. Mit Alterskonstellationen sind die für das Handeln des Subjekts relevanten Bedeutungsaspekte der gesellschaftlichen Altersstrukturen, mit denen das Subjekt jeweils konfrontiert ist, gemeint. In den Alterskonstellationen sind also die realen gesellschaftlichen Altersstrukturen als handlungsrelevante Bedeutungen präsent, die vom Subjekt zu Prämissen seines individuellen Denkens und Handelns gemacht werden. In den Alterskonstellationen taucht mithin Alter, genauer die gesellschaftlichen Altersstrukturen, als konkrete *Situation* auf, zu denen sich das Subjekt verhält.

Die Alterskonstellationen, mit denen das Subjekt im Laufe seines Lebens konfrontiert ist, differenzieren sich in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Altersstrukturen. So gibt es aktuell zahlreiche mehr oder weniger typische Alterskonstellationen im familiären und im zwischenmenschlichen Bereich, im Berufsleben, im Ruhestand, im Wohnungsbereich, im gesundheitlichen Bereich oder im Bereich der medizinischen und pflegerischen Versorgung. Feinanalysen einzelner Alterskonstellationen sollten angesichts des Differenzierungsgrades der gesellschaftlich-individuellen Altersdimensionen im Zusammenhang empirischer Untersuchungen unter Berücksichtigung der jeweiligen konkreten lokalen und personalen Verhältnisse geleistet werden (s.u.).

Dabei ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass aus der Sicht des Subjekts Alterskonstellation zweifach – situational und personal – determiniert sind: *Situational* in ihren durch die gesellschaftlichen Altersstrukturen bestimmten objektiven Möglichkeiten und Grenzen, *personal* durch den realen Entwicklungsstand des jeweiligen Subjekts, das in der Alterskonstellation steht. Dieser personale Aspekt von Alterskonstellationen ist Resultat realer biographischer Prozesse. Er enthält subjektspezifische Möglichkeiten und Grenzen und schlägt sich in Fähigkeiten, Kenntnissen und Bedürfnissen nieder (vgl. hierzu Osterkamp 1976, 454). Damit wird deutlich, dass eine Alterskonstellation – trotz ihrer Verankerung in den allgemeinen Altersstrukturen – immer eine konkrete Mensch-Welt-Beziehung beinhaltet, in der die situationalen Möglichkeiten und Grenzen subjektspezifisch zugeschnitten sind. Aber auch der situationale Pol der verschiedenen Alterskonstellationen ist keine klar zu fixierende objektive, sondern eine konkrete sachlich-soziale Situation, da sich Altersstrukturen immer auch über die Interaktion mit anderen konkreten Subjekten vermitteln. Der situationale Aspekt von Alterskonstellationen ist durch personale Dispositionen der Interaktionspartner mitbestimmt.

5. Älterwerden als subjektiv angeeignete Denk- und Handlungs- und Lernform

Durch das Konzept der Altersstrukturen und der Alterskonstellationen sollte deutlich werden: Alter ist keine psychische Eigenschaft, keine psychische Dimension, aber auch kein „Zustand des Altseins“ (Baltes 1996, 29), sondern eine für das Subjekt *handlungsrelevante Situation*. Auf der Ebene des Subjekts macht der Begriff des Alters wenig Sinn. Zur Kennzeichnung dieser Ebene verwende ich den Begriff des Älterwerdens. *Älterwerden ist als individuelles Verhalten zu den in Alterskonstellationen signalisierten Möglichkeiten und Grenzen zu begreifen, als in den individuellen Lebensinteressen begründete Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Altersstrukturen. Älterwerden ist eine Verfügungsaktivität, die sich an den aus der alltäglichen Lebensführung herausgehobenen Altersproblematiken abarbeitet.*

Dabei beinhaltet Älterwerden die individuelle Aneignung und Umsetzung der in Alterskonstellationen gegebenen Denk- und Handlungsmöglichkeiten. Das Ziel dieser Aneignung liegt darin, eine in einer Alterskonstellation gegebene Handlungsproblematik in den Griff zu bekommen. Älterwerden schließt insofern eine subjektive Selbst- und Situationsklärung, eine spezifische Problemverortung und das Bewusstwerden der eigenen Existenz in einem sozialen Feld ein. Insofern ist das Subjekt an der Erkundung des in einer Alterskonstellation „prinzipiell Möglichen“ (Baltes 1996, 35) interessiert. Dies bezieht sich sowohl auf den situationalen als auch auf den personalen Pol der Alterskonstellation.

Älterwerden ist ebenso als *Lernen* zu verstehen: Wenn sich Altersproblematiken als widerständig gegenüber erworbenen Handlungskompetenzen erweisen, wenn also Altersproblematiken auftauchen, die mir zeigen, dass meine normalen Bewältigungsformen nicht mehr zum Erfolg führen, wird ein Übergang zu bewusstem, intentionalem Alterslernen notwendig. *Älterwerden bedeutet insofern Denken, Handeln und Lernen in Situationen mit hohem Schwierigkeitsgrad*, die sich oftmals durch „die Gleichzeitigkeit oder Dichte vieler verschiedener Störfahrungen“ (Staudinger & Dittmann-Kohli 1992, 422) auszeichnen. Älterwerden ist damit psychologisch nicht als Wenigerwerden zu verstehen, sondern als Ausbau und Umstellung der individuellen Handlungsgrundlage und muss in diesem Sinne unter dem Entwicklungsbegriff (vgl. Weinert 1992, 182) gefasst werden.

Die Schattierungen subjektiven *Altersempfindens* lassen sich als kognitiv-emotionale Bewertung der erreichten individuellen Handlungsfähigkeit in den für das Subjekt relevanten Alterskonstellationen fassen. In solchen Bewertungen, die sich auf Situationen des Verlusts bzw. der Isolation oder auf Krankheitskonstellationen beziehen können, kann jeweils eine neue Justierung individueller Handlungsziele bzw. eine „Rekonstruktion des persönlichen Sinnsystems“ (Staudinger & Dittmann-Kohli 1992, 423) begründet sein.

Im Längsschnitt kann man Älterwerden als individuell gestaltbares Durchlaufen eines in den Altersstrukturen festgelegten „historisch institutionalisierten Lebenslaufs“ (Kohli 1992, 239) auffassen. Dabei erfolgt individuelles Älterwerden in einem von den Altersstrukturen festgelegten Spannungsverhältnis zwischen regulierten und frei disponiblen Aspekten. Das heißt, innerhalb dieser gesellschaftlichen Rahmung obliegt die Konstruktion des eigenen Älterwerdens der subjektiven Bestimmung. Dies ermöglicht *heterogene Alterspfade* und heterogene altersspezifische Deutungs-, Handlungs- und Begründungsmuster.

Da Alter eine soziale Konstruktion ist, besteht für das Subjekt im Prinzip immer auch die Möglichkeit, durch Beteiligung an gesellschaftlicher Aktivität die oben angesprochene gesellschaftliche Rahmung individuellen Älterwerdens zu erweitern oder gar bestimmte soziale Alterskonstellationen historisch zu überwinden. Um an der Gestaltung teilzuhaben anstatt sich vorgegebenen Profilen anzupassen, muss sich das Subjekt Zugang zu den gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen von Alter verschaffen (vgl. Kohli 1992, 236). Auf diese gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse zielt der Vorschlag von Riley & Riley (1992, 455), die bestehenden *altersdifferenzierten* Strukturen mit ihrer linearen Abfolge von Bildung, Arbeit und Freizeit durch *altersintegrierte* Strukturen, in denen Bildung, Arbeit und Freizeit parallel geschaltet sind und Menschen jeden Alters offen stehen, abzulösen. Indem auf diese Weise Möglichkeiten geschaffen werden, dass sich das Subjekt lebenslang produktiv in die Gestaltung des gesellschaftlichen Prozesses einbringen kann, sollen In-

tegration und Produktivität behindernde Ruhestandskonstellationen aufgelöst werden. Einen dringenden Handlungsbedarf sieht hierbei M. Baltes (1996, 394), da es aktuell „keine Passung zwischen den Strukturen und den persönlichen Bedürfnissen und Kapazitäten“ gebe. Beteiligung bedeutet auch, in Alterskonstellationen Möglichkeiten zu finden, gesellschaftliche Werte zu erzeugen und damit auch „Entlastungsbeiträge“ für die Gesamtgesellschaft leisten zu können (zur Vielfalt möglicher produktiver Beiträge in der Alterskonstellation „Ruhestand“ siehe Tews 1996).

Als Formen subjektiv begründeten Verhaltens in Alterskonstellationen, kurz: individuellen Älterwerdens lassen sich die klassischen Theorien „erfolgreichen Alterns“: die Aktivitätstheorie, die Disengagementtheorie und die Kontinuitätstheorie (vgl. Lehr 1996, 67ff u. 259ff und Backes & Clemens 1998, 114ff) reinterpretieren.

Der *Disengagementtheorie* zufolge wenden sich alternde Menschen vom leistungsorientierten Verhalten ab und streben danach, aktive Rollen in der Gesellschaft aufzugeben und sich zurückzuziehen. Der Rückzug wird als vom Subjekt gewollter Vollzug, als bewusstes Verhalten zu einer nachlassenden körperlichen Leistungsfähigkeit, thematisiert. Dieses Verhalten wird als allgemeines Modell menschlichen Älterwerdens dargestellt. Damit abstrahiert die Disengagementtheorie jedoch von konkreten gesellschaftlichen Bedeutungen, aus denen heraus das Subjekt seinen Rückzug begründet. Auf diese Weise entsteht ein blinder Fleck sowohl hinsichtlich der Restriktionen und Normierungen, denen ältere Menschen ausgesetzt sind, als auch hinsichtlich der Möglichkeit, sich aktiv und expansiv mit Alterskonstellationen auseinanderzusetzen. Subjektwissenschaftlich lässt sich Disengagement nicht als globaler, das gesamte Subjekt charakterisierender Prozess fassen. Disengagement hat immer einen Zielbezug, ein konkretes Anliegen und stellt nur *eine* mögliche Form der Bewältigung von Alterskonstellationen dar.

Die *Aktivitätstheorie* geht von den mit dem Ruhestand gesetzten Rollen- und Funktionsverlusten aus und sieht darin die Gefahr eines vorzeitigen Altersabbaus, denn Fähigkeiten, die nicht gebraucht würden, verkümmerten. Deshalb gelte es, neue Aufgaben für die Betroffenen zu finden, die geistige Anregung brächten, das Selbstwertgefühl steigern und soziale Kontakte begünstigten. Aus subjektwissenschaftlicher Sicht liegt der positive Aspekt der Aktivitätstheorie darin, dass sie den individuellen Rückzug auf restriktive Bedingungen zurückführt und damit eine kritische und emanzipatorische Haltung gegenüber dem Status quo einnimmt. Der Aktivitätstheorie liegt jedoch ein reines Kompensationsmodell zugrunde, das seine Ursache in einem völlig unspezifischen Aktivitätsbegriff hat. Es existiert kein Begriff von gesellschaftlich bezogenem Handeln als Basis individueller Handlungsfähigkeit. Damit bleiben die unterschiedliche Qualität und die Widersprüchlichkeit verschiedener Aktivitäten für das Subjekt unbeleuchtet. Das Leitbild des Aktivbleibens kann so in einen Aktionismus, in Beschäftigungstherapie oder in für die individuelle Handlungsfähigkeit kontraproduktive Aktivitäten münden.

Der *Kontinuitätstheorie* zufolge ist die Lebenszufriedenheit älterer Menschen umso höher, je weniger sich ihre Alterssituation von der Lebenssituation der mittleren Jahre abhebt. Um Diskontinuitäten zu vermeiden, streben alternde Menschen eine Kontinuität sowohl hinsichtlich ihrer inneren psychischen Strukturen als auch hinsichtlich ihres örtlichen und sozialen Umfeldes an. Unter subjektwissenschaftlichen Prämissen ist dieses Bemühen, den Status quo zu wahren, als Teil der subjektiv begründeten Erhaltung individueller Handlungsfähigkeit innerhalb von Alterskonstellationen verständlich, die auf bedrohliche Einschnitte in die gewohnte Lebenspraxis verweisen. Im sozialen Kontext wird dieses Kontinuitätsstreben zum Beispiel dann vordringlich, wenn der erworbene Status durch eine beschleunigte gesellschaftliche Modernisierung bedroht wird. Falls jedoch die Situation der mittleren Lebensjahre als belastend und als die eigene Entwicklung behindernd empfunden wird, macht für das Subjekt nicht die Beibehaltung, sondern deren Veränderung Sinn. Insofern ist an der Kontinuitätstheorie zu kritisieren, dass sie unter Abstraktion von konkreten Alterskonstellationen allgemeine Aussagen über menschliches Handeln zu treffen versucht.

6. Potentialitäten und Faktizitäten des Älterwerdens

Wir haben bisher das Thema Älterwerden im Kontext menschlichen Handlungsfähigkeitsbestrebens (vgl. Holzkamp 1983, 241) diskutiert. Älterwerden stellt sich unter dieser Perspektive nicht als passives Erleiden, sondern als Gestaltungsbereich im Rahmen von zum aktiven Denken und Handeln herausfordernden Alterskonstellationen dar. Grundsätzlich ist jedoch jede Alterskonstellation durch ein bestimmtes Verhältnis von Potentialität und Faktizität (a.a.O., 335) charakterisiert, durch ein Verhältnis von Handlungsmöglichkeiten und widerständigen Handlungsgrenzen.

Von *Altersfaktizitäten* spreche ich in diesem Zusammenhang, wenn ehemalige Handlungsmöglichkeiten sich zunehmend als unverfügbare Faktizitäten herausstellen. Diese Art der Verfügungsproblematik ist eine Grundthematik menschlichen Älterwerdens. *Grundsätzlich sind Altersfaktizitäten der spezifische und problematische Kern des Älterwerdens. Sie konstituieren Älterwerden als abgrenzbaren und eigenständigen psychologischen Gegenstand.* Da es keinen natürlichen Maßstab gibt, an dem man alte von nicht-alten Menschen unterscheiden kann, und da die existierenden sozialen Altersgrenzen Resultat von gesellschaftlichen und politischen Entscheidungen (vgl. Zacher 1992, 307) sind, die festlegen, wann jemand alt bzw. noch nicht alt ist, sind aus subjektwissenschaftlicher Sicht die Altersfaktizitäten die psychischen Sachverhalte, die eine – aus emanzipatorischer Sicht durchaus wünschenswerte – Dekonstruktion des Gegenstandes „Älterwerden“ verhindern.

Ein wesentlicher Angelpunkt der Entstehung einer durch Altersfaktizitäten verursachten Altersproblematik ist dabei der jeweilige individuelle Zukunftsbezug: Eine Handlungsproblematik tritt insbesondere dann

subjektiv als Altersproblematik in Erscheinung, wenn in meiner Lebensperspektive Möglichkeitsantizipationen abnehmen und irreversible Begrenzungen meiner Handlungsräume unausweichlich zu werden scheinen. In der Altersproblematik spiegelt sich also immer *eine spezifische Einschränkung meiner bisherigen Möglichkeiten* wider, zugleich aber auch die Notwendigkeit, solche Altersfakten zu hinterfragen und nach Alternativen zu suchen. Entdecke ich jedoch keine Handlungsmöglichkeiten, durchsetzt sich meine Emotionalität mit einem altersbezogenen Gefühl des Handlungsfähigkeitsverlusts, das sich in Kombination mit den in meiner Lebensperspektive liegenden Beschränkungen in einer subjektiven *Altersbefindlichkeit* niederschlagen kann.

Aus den Altersfaktizitäten taucht nun unabweisbar ein allgemeines Problem menschlicher Existenz, die Zeitlichkeit und die Vergänglichkeit, auf. Dadurch werden die in Alterskonstellationen erlebten Handlungseinschränkungen in spezifischer Weise zugespitzt. Dem Älterwerden wird sozusagen die Last der Existenz aufgebürdet. In diesem Einlagern der existenziellen Dimension in das individuelle Älterwerden liegt ein wesentlicher Grund der *Angst vor dem Älterwerden* und der Verdrängung von Hinweisen, dass Älterwerden etwas mit einem selbst zu tun hat (s.u.).

Eine subjektwissenschaftliche Theorie des Älterwerdens muss beiden Ebenen Rechnung tragen: sowohl der lebenspraktischen Auseinandersetzung mit bestimmten Einschränkungen der Handlungsfähigkeit als auch der Auseinandersetzung mit der Endlichkeit menschlicher Existenz. Das Problem der Vergänglichkeit, der Hilflosigkeit, der Untröstlichkeit muss bei unseren weiteren Überlegungen repräsentiert sein. Dabei ist dieses Zurückgeworfensein auf die eigene Existenz aber nicht als anthropologische Grundsituation zu verstehen, sondern als psychischer Aspekt eines gesellschaftlich-historischen Zustandes, der eine ausgeprägte Individualisierung und Subjektabskapselung der Menschen hervorgebracht hat. Im einzelnen wäre zu untersuchen, inwieweit hierbei ein Zusammenhang mit der bürgerlichen Emanzipation und der Durchsetzung der kapitalistischen Warenproduktion zu sehen ist, durch die die materiellen und ideologischen Voraussetzungen zu einer Emanzipation aus unhinterfragten sozialen und religiösen Bindungen geschaffen wurden. Es wäre zu fragen, ob die Menschen in demselben Maße, wie sie sich durch die Marktgesetze als private, auf sich selbst angewiesene Individuen konstituieren, auch in einem existenziellen Sinne zu ungeschützten Wesen werden.

Das subjektive Dominantwerden dieser existenziellen Problematik setzt jedoch in der Regel eine konkrete Krisensituation voraus, durch die die „Zeitgestalt des Lebens“ (Mittelstraß 1992, 403) bewusstseinsbestimmend wird. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn ich mich nicht mehr „in einen sinnstiftenden, motivierenden Lebensentwurf einordnen kann“ (Gerok & Brandtstädter 1992, 381). Dann geht mit dem Älterwerden eine „Radikalisierung der menschlichen Grundsituation“ (Rentsch

1992, 297) einher. Diese wird jedoch durch die Erfordernisse der alltäglichen Lebensführung und durch den individuellen Anspruch, das Leben zu leben, immer wieder an den Rand gedrängt.

Gerade in der alltäglichen Lebensführung scheint der Schwerpunkt des Älterwerdens auf die Bewältigung von Alltagsproblematiken, mithin auf die Potentialitäten von Alterskonstellationen gelegt zu werden. Faktizitäten erscheinen in diesem Kontext eher als lebenspraktische Begrenzungen der Potentialitäten, nicht aber als Inbegriff menschlicher Chancenlosigkeit. Dies liegt auch daran, dass – wie es Klaus Holzkamp (1995, 842ff) ausgeführt hat – in der alltäglichen Lebensführung die im Hintergrund „murmelnde“ Vergänglichkeit durch die zyklische, am Tagesablauf strukturierte Form der alltäglichen Lebensführung ausgeblendet wird. Die Alltagszyklizität vermittelt also – trotz der mit ihr verbundenen „alltäglichen Mühsal des Immer-Gleichen“ und der darin liegenden Perspektivlosigkeit – eine elementare Lebenssicherheit, durch die die Existenzangst zurückgedrängt wird.

Unterstützt wird die Ausgrenzung existenzieller Altersfaktizitäten auch dadurch, dass Subjektivität etwas Zeitloses hat. Meine Subjektivität ist ein fixer, aus der Zeitlichkeit herausgenommener Standpunkt, von dem aus ich Zeitfolge wahrnehme. Menschliche Subjektivität ist aufgrund ihrer Konstitution als bewusstes „Verhalten-zu“, als Reflexivität, das Milieu, in dem mir meine Endlichkeit bewusst wird, und zugleich ist sie immer auch ein Widerstand, der Zeitlichkeit außer Kraft setzt. Man lebt eben immer in der Gegenwart. Vergangenheit oder Zukunft kann man sich nur „vergegenwärtigen“.

Beide Dimensionen des Älterwerdens – die lebenspraktische sowie die existenzielle – stehen sich jedoch keineswegs so diametral gegenüber, wie es den Eindruck erwecken mag. Denn letztlich motivieren sich meine Versuche, handlungsfähig zu werden, aus meinem bedrohten und endlichen Leben. Hätte ich unendlich Zeit und könnte mir nichts passieren, hätte ich im Prinzip keinen Handlungsbedarf. Es gäbe keine unabweisbaren subjektiven Handlungsnotwendigkeiten. Zum Bedürfnis nach Handlungsfähigkeit gehört die Begrenztheit und die Verletzlichkeit des Lebens.

7. Altersrepräsentanz und Altersverdrängung

Spätestens mit der Einführung der Altersfaktizitäten kommen wir an einen Punkt, an dem wir auf *psychodynamische Prozesse* verwiesen sind. Zu deren Erklärung möchte ich den Begriff der *Altersrepräsentanz* begrifflich und phänographisch entfalten.

Mit Altersrepräsentanz ist wesentlich mehr als ein individuell angelegener Begriff oder eine allgemeine Vorstellung von Alter gemeint, auch wenn der Bezug auf den Altersdiskurs die Basis der Altersrepräsentanz darstellt. Mit Altersrepräsentanz ist quasi ein *psychisches Sedi-*

ment angesprochen, in dem das eigene Älterwerden mit seinen Potentialitäten und Faktizitäten kognitiv und emotional repräsentiert ist. Die Altersrepräsentanz, über die im Grunde jeder Mensch verfügt, kann sich schon in frühester Kindheit ausprägen, beispielsweise wenn ein Kind das erste Mal seine Endlichkeit realisiert und Angst vor dem Älterwerden bekommt. Diese inkorporierte Altersrepräsentanz kann sich wiederum im Laufe des Lebens in Abhängigkeit von Erfahrungen und Erkenntnissen ändern und kann dabei – insbesondere wenn die Faktizitäten vorrangig werden – mehr oder minder traumatisch aufgeladen werden. Die Altersrepräsentanz ist gewissermaßen ein feinfühliges Resonanzkörper, der für eine individuelle Sensibilität gegenüber dem eigenen Älterwerden sorgt. Erst die Altersrepräsentanz erzeugt subjektive Betroffenheit über Alterserlebnisse.

Weil sich existenzielle, aber auch viele soziale Altersproblematiken aufgrund ihrer Faktizität nicht lösen oder verarbeiten lassen, sondern ein schleichendes Bedrohungspotential entfalten, das sich gewissermaßen in der Altersrepräsentanz festhakt, lassen sich solche Altersproblematiken gegebenenfalls in der Form bewältigen, dass man belastende Anteile der Altersrepräsentanz aus dem Bewusstsein und aus der Emotionalität auszugrenzen versucht. Die grundsätzliche psychische Dynamik zur teilweisen oder kompletten *Verdrängung der Altersrepräsentanz* liegt darin, dass Älterwerden in ihr als fremd und ängstigend und zugleich als unumgängliches Schicksal erlebt wird.

Die individuellen *Abwehrformen* der Altersrepräsentanz können sich an gesellschaftlichen Denkformen orientieren, die eine individuelle Altersbegegnung von einem fiktiven Standpunkt der Nichtbetroffenheit ermöglichen. Alter wird hierbei auf andere Menschen projiziert, die auf diese Weise als vermeintlich ganz andersartige, von „Alt-Sein“ dominierte Wesen in Erscheinung treten. Diese Projektion findet sich auch in vielen experimentalpsychologischen Untersuchungen in der Gerontopsychologie (siehe Überblick bei Lehr 1996), in denen Alter nicht als Situation, sondern als variabilisierte Eigenschaft von Versuchspersonen in Erscheinung tritt.

Zur Unterstützung der Verdrängung der Altersrepräsentanz kann es begründet sein, dass ich ältere Menschen meide oder gar aktiv ausgrenze, weil sie für mich die Versinnbildlichung eigener Ängste sind. Zu dieser Form der Altersausgrenzung gehört die mangelnde Bereitschaft, die Perspektive der in Alterskonstellationen situierten Menschen einzunehmen. Ich setze deshalb an die Stelle einer beängstigenden Verständigung gesellschaftliche Alterstheorien und Altersbilder, die meine Altersrepräsentanz untangiert lassen. Dies führt zu einer unrealistischen und verzerrten Wahrnehmung der Situation älterer Menschen und zu dem Phänomen, dass man das, was man bei anderen als Alterseigenschaften vermutet, niemals bei sich selbst feststellt.

Durch viele Formen der Altersverdrängung geht der Mensch-Welt-Zusammenhang, in dem ältere Menschen stehen, verloren. Es wird abstrahiert von den gesellschaftlichen Altersstrukturen, vom realen Lebenswandel und von den Bedürfnissen und Begründungen der Menschen, die in Alterskonstellationen geraten sind. Infolge dieser Abstraktion erscheint Alter als sichtbare Eigenschaft einer bestimmten Personengruppe, zu der ich nicht gehören will. Diese Art der Attribution von Alter, die sich an Äußerlichkeiten orientiert, beinhaltet die Entindividualisierung älterer Menschen, ihre Verdichtung zu einer Gruppe gleichförmiger und mir fremder Elemente.

Die Altersattribution ist in vielen gesellschaftlichen Denk- und Sprach- und Handlungsformen präsent. Man muss sich nur die ganzen Wortschöpfungen vergegenwärtigen, die mit „Senioren“ beginnen wie zum Beispiel „Seniorenteller, -universität, -tarif, -tanz, -club, -reise, -nachmittag, -betreuung, hilfe“ etc. Die Altersattribution ist aber auch in konkreten institutionellen Anordnungen gegenwärtig. Beispielsweise erscheint allein schon aufgrund architektonischer Merkmale eines Altersheims oder des dortigen Geruchs das Verhalten alter Menschen als ein anders geartetes und nicht weiter aufklärungswürdiges Verhalten, das nach anderen Regeln abläuft und nicht „normal“ motiviert ist.

Die skizzierte Altersverdrängung entlastet jedoch nicht nur, sondern verursacht psychische Betriebskosten. Zu diesen Betriebskosten gehört, dass ich meine Angst vor dem Älterwerden nicht bearbeiten kann, sondern sie statt dessen weiter auflade. Je weiter ich meine Altersrepräsentanz wegschiebe, desto bedrohlicher und unverfügbarer wird sie und desto mehr Negatives saugt sie in sich auf. Durch ihre Verdrängung entfaltet die Altersrepräsentanz von innen heraus ein unterschwelliges Bedrohungspotential, dass an der Entstehung diverser psychischer Erscheinungen beteiligt sein kann. So kann sich insbesondere dann, wenn ich bereits mit kränkenden Alterserlebnissen konfrontiert war, als individueller Niederschlag der Verdrängung der Altersrepräsentanz ein *Alterskomplex* bilden. Ein Alterskomplex ist gewissermaßen ein übersensibles Sensorium, das einen hartnäckigen Einfluss auf das Subjekt gewinnen kann. Seine Funktion besteht darin, belastende oder gar traumatische Alterserlebnisse und Kränkungen dadurch in den Griff zu bekommen, dass man nicht mit ihnen in Berührung kommt, etwa dadurch, dass man sich zwanghaft Jugendlichkeitsidealen anpasst, um auf keinen Fall mit den vermeintlich typischen Alten identifiziert zu werden. Ausdruck eines Alterskomplexes kann auch die Verdrängung von subjektiv nicht kontrollierten Altersfaktizitäten sein, wodurch man sich vorspielt, man hätte sein Leben unter Kontrolle. Diese Ausdrucksform eines Alterskomplexes korrespondiert mit „kognitiven Theorien“ der Anpassung an Altersproblematiken (siehe Übersicht bei Lehr 1996, 69ff), denen die Annahme zugrunde liegt, dass nicht die objektive Qualität einer Situation die subjektive Befindlichkeit bestimmt, sondern deren kognitive Repräsen-

tanz, die weitgehend unabhängig von der objektiven Situation sei. Dabei wird im Hinblick auf die Lebenszufriedenheit insbesondere auf die Bedeutung individueller „Kontrollüberzeugungen“ verwiesen (vgl. auch Windemuth u.a. 1996, 153ff). In diesen Theorien wird nicht gesehen, dass sich Kontrollüberzeugungen und damit das Gefühl, einflussreich und nicht ausgeliefert zu sein, nur als psychische Widerspiegelungen realer Kontrolle des Subjekts über seine Lebensbedingungen einstellen können. Die Überzeugung, Kontrolle über sein Leben zu haben, ist also keine einstellbare Eigenschaft, die unmittelbar am Subjekt – beispielsweise durch „gerointerventive Maßnahmen“ (ebd.) – modifiziert werden kann, sondern muss der objektiven Realität abgerungen werden.

Mit dem aufgezeigten verdrängenden Distanzieren von älteren Menschen, das in vielen alltäglichen Lebenssituationen beobachten lässt, ist zum einen die Basis für eine reale Bedrohung anderer in ihrer menschlichen Integrität gelegt, sei es, dass ich sie ablehne, sie ignoriere, sie nicht „für voll“ nehme oder aggressiv auf sie reagiere. Das Distanzieren von älteren Menschen bedeutet zum anderen die aktive Beteiligung an der Reproduktion belastender Alterskonstellationen, in denen ich mich selbst wiederfinden werde. Ich bedrohe also nicht nur andere, die ich quasi in ein Altersreservat verbanne, sondern auch mich selbst. Je mehr ich versuche, mir die Situation des Älterwerdens vom Leibe zu halten, desto weniger darf ich älter werden. Je mehr ich mich in Abgrenzung von älteren Menschen zu stabilisieren versuche, desto mehr trage ich dazu bei, dass meine Existenz destabilisiert wird, weil ich eine altersverdrängende Struktur unterstütze, mit der auch ich konfrontiert sein werde. Wenn ich mir diesen Widerspruch der Verdrängung meiner Altersrepräsentanz deutlich mache, kann ich an einen Punkt gelangen, an dem ich die Altersattribution nicht nur als inhuman, sondern auch als dysfunktional erfahre. Grundsätzlich ist es in unserer Gesellschaft allerdings eine Illusion zu glauben, man könne älter werden, ohne mit gesellschaftlichen und individuellen Alterszuschreibungen konfrontiert zu werden. Man kann nicht einfach sagen: „Für mich gibt es kein Alter“ oder: „Man ist so alt wie man sich fühlt“. Alter ist ein soziales Feld, das man unweigerlich betreten muss. Ab einem gewissen Lebensalter stehe ich permanent in Alterskonstellationen und bin gezwungen mich dazu zu verhalten. Dies verdeutlicht die soziale Durchschlagskraft der Alterskonstellationen sowie die aus- und eingrenzende Wirkung des Altersdiskurses. Deshalb müssen individuelle Versuche der Erhaltung subjektiver Handlungsfähigkeit darauf zielen, das allgemein definierte soziale Feld „Alter“ zu modifizieren. Der Gegenstand eines solchen verallgemeinerten Engagements ist also Alter als gesellschaftliche Binnenstruktur (s.o.).

Eine andere Form der Bewältigung der Altersrepräsentanz ist die Idealisierung des Alters und alter Menschen. Hier wird die individuelle Altersrepräsentanz positiv konstruiert. Durch diese Mystifizierung, die sich an herausragenden alten Menschen festmachen kann, werden Ängste vor

Endlichkeit, Verletzlichkeit und Abbau im Zaum gehalten. Auch manche Hoffnung verbreitende gerontopsychologische Ansätze tendieren in diese Richtung, so dass P. Baltes (1996, 29) den Hinweis für notwendig erachtet hat, dass das Alter wohl nie eine „Belle Epoque“ werden könne.

Eine weitere Art der Altersangstbewältigung ist die Aneignung politischer, religiöser, ideologischer oder sonstiger Denkfiguren, die die Grenzen individueller Handlungsfähigkeit und individueller Existenz transzendieren. Durch derartige Sicherungsanker, die sich auf überindividuelle Instanzen beziehen, lässt sich – sofern man dazu in der Lage ist – eine erträgliche Altersrepräsentanz konstruieren, die weder der Ausgrenzung noch der Idealisierung des Alters bedarf. Hier könnte dann allerdings eine Abgrenzung gegenüber solchen kritischen oder analytischen Tendenzen begründet sein, die den aufgebauten Halt in Frage stellen, ohne ihn substituieren zu können.

8. Alterssozialisation

Bisher habe ich in einer eher strukturellen Betrachtungsweise Grundbegriffe (Altersdiskurs, Altersstruktur, Alterskonstellation, Älterwerden, Altersfaktizität, Altersrepräsentanz) eingeführt und begründet, die ich als wesentlich für einen subjektwissenschaftlichen Zugang zum Thema Älterwerden erachte. Diese Grundbegriffe haben die Funktion, den Mensch-Welt-Zusammenhang, in dem sich individuelles Älterwerden vollzieht, vom Standpunkt des Subjekts aus aufzuschließen. Diese *strukturelle* Betrachtungsweise soll nun durch eine stärker *prozessorientierte* Betrachtungsweise ergänzt werden. Damit sollen weitere begriffliche Mittel erarbeitet werden, mit denen der *individualgenetische Prozess* des Älterwerdens nachvollziehbar werden soll.

Wie kommt es individualgenetisch dazu, dass man sich alt fühlt? Wie bildet sich sozusagen eine psychische Altersablagerung heraus und welche entwicklungslogischen Schritte lassen sich dabei herausheben? Dieser Prozess soll im folgenden vom Standpunkt des in eine Reihe von Alterskonstellationen geratenen Subjekts aus nachvollzogen werden. Wenn ich dabei zur Kennzeichnung dieses Prozesses von *Alterssozialisation* spreche, so darf man sich unter diesem Begriff keinen ausschließlich von der Gesellschaft gegen den Willen des Subjekts verordneten Formierungsprozess vorstellen. Vielmehr ist *Alterssozialisation als ein vom jeweiligen Subjekt aktiv mitgetragener Prozess aufzufassen, der trotz allen Zwangscharakters über das begründete Denken und Handeln des Subjekts vermittelt wird.*

Methodisch stehen wir vor dem Problem, dass das Konzept der Alterssozialisation nicht mehr rein begrifflich entwickelt werden kann. Zur Erklärung der einzelnen Phasen müssen reale Alterskonstellationen als Weltbezug der Alterssozialisation in die Problementfaltung einfließen. Nur so können wir konkretes Altershandeln und konkrete Altersbefind-

lichkeiten nachvollziehen. Damit nähert sich unsere Argumentation im Vergleich zu den bisherigen begrifflichen Klärungen stärker aktuellen empirischen Sachverhalten.

In Korrespondenz zu den in unserer Gesellschaft existierenden Altersstrukturen lassen sich drei Phasen der Alterssozialisation herausheben: die Altersidentifikation, die Altersgeneralisierung und die Altersumstellung.

8.1 Altersidentifikation

Die erste Phase, die *Altersidentifikation*, findet ihren Ausgangspunkt in bestimmten, in der alltäglichen Lebensführung auftretenden Beeinträchtigungen, die zu einem Gefühl bedrohter Handlungsfähigkeit führen. Hierbei sind solche Beeinträchtigungen gemeint, die potenziell in einen Zusammenhang mit dem Älterwerden gebracht werden, die also in die Zonen des gesellschaftlichen Altersdiskurses hineinreichen.

Das subjektive Bewusstwerden derartiger Beeinträchtigungen steht zunächst noch nicht unbedingt im Interpretationsfeld des Altersdiskurses. Die Beeinträchtigungen können zunächst eher unbestimmten Charakter haben. Sie können zum Beispiel als körperliche Beschwerden, als Erschöpfung, als Burn-Out, als Einsamkeit, als abnehmende soziale Anerkennung, als Verschlechterung der persönlichen Situation, als zwischenmenschliche Konflikte, als emotionale Verstimmungen, als nachlassende Attraktivität oder als Entfremdungen von der eigenen biographischen Basis in Erscheinung treten.

Diese Abweichungen von bisherigen Selbstverständlichkeiten münden, da sie als störend empfunden werden und auf Regulierung drängen, in eine Phase der Selbstdiagnostik, die wiederum durch Fremddiagnosen ergänzt und beeinflusst wird. Die Zuweisung meiner Probleme bzw. der Probleme anderer mit mir in einen Alterskontext ist deshalb ein Prozess ineinander verzahnter Selbst- und Fremddiagnosen. Die Altersidentifikation erfolgt nicht nur in expliziten Diagnosen, sondern vermittelt sich auch indirekt über das Verhalten meiner Mitwelt mir gegenüber. Ich spüre, wie sich ein Altersverdacht, eine Altersunterstellung oder eine Altersbefürchtung mir gegenüber formiert.

Eine der ersten Formen, die Altersidentifikation zu bewältigen, könnte das Kokettieren mit dem eigenen Älterwerden sein. Dabei versuche ich mich irritierende Erlebnisse, denen ein Altersverweis inne ist, dadurch zu bewältigen, dass ich sie als eine Form von charmanten kleinen Defiziten darstelle, die meine soziale Stellung und meine personale Integrität nicht gefährden können. Zudem verhindere ich, indem ich mich offen über mich selbst lustig mache, dass andere von mir unkontrolliert eine Altersdiagnose stellen.

Insbesondere wenn man ein gewisses kalendarisches Alter erreicht hat, werden bestimmte Probleme sehr schnell im Altersdiskurs lokali-

siert, sowohl vom Subjekt als auch von der Mitwelt. Diese schnelle Zuordnung liegt daran, dass unsere Gesellschaft von den oben angesprochenen mannigfaltigen gesetzlichen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und zwischenmenschlichen Altersgrenzen durchzogen ist, die jeder sukzessiv überschreiten muss. Diese Altersgrenzen reichen bis in frühe Lebensphasen. Das ganze Leben ist segmentiert. Schon in der Kindheit ist man entweder zu jung oder zu alt für Dinge, die einen eigentlich interessieren, beispielsweise zu alt, um noch im Sandkasten zu spielen, oder zu jung, um schon im Fernsehen einen „Krimi“ anzuschauen. Es bauen sich permanent für jeden Menschen Altersgrenzen auf, die das Betreten von bestimmten Territorien versperren bzw. ermöglichen. So bin ich etwa schon recht bald zu alt zum Studieren, zu alt, um „noch einmal von vorne anfangen zu können“, zu alt, um „Karriere zu machen“, zu alt, um auf dem Arbeitsmarkt noch vermittelt werden zu können, zu alt, um noch mal Kinder zu bekommen, zu alt, ein Instrument zu lernen, zu alt für bestimmte Vergnügungen oder Beziehungen.

Ich möchte die Altersidentifikation beispielhaft anhand von Alterskonstellationen, mit denen man im Berufsleben konfrontiert ist, darlegen. Das Thema „Alter“ ist im beruflichen Bereich fest institutionalisiert, schon allein als Bestandteil gesetzlicher und tarifvertraglicher Regelungen, besonders aber auch als Kriterium der Einschätzung der Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft von Mitarbeitern. Gerade in den für die Berufssituation in unserer Gesellschaft charakteristischen Dimensionen der Konkurrenz, der Effektivitätssteigerung, der Flexibilisierung, der Senkung des Krankenstandes, der Reorganisation betrieblicher Abläufe, des Outsourcings, der Senkung von Personalkosten, der mangelnden Karrieremöglichkeiten für Nachwuchskräfte etc. ist das Erreichen bestimmter Altersmarken zu einem Handicap geworden. Damit ist eine fast durchgängige bedrohliche Alterskonstellation geschaffen, die durch Misstrauen und Skepsis hinsichtlich der Umstellungs- und Leistungsfähigkeit und der Leistungsmotivation älterer Mitarbeiter charakterisiert ist (vgl. Lehr 1996, 196ff). Diese Konstellation beinhaltet einen verschärften Ausgrenzungsdruck, der teilweise durch gesellschaftliche Angebote zum Vorruhestand intensiviert wird. Gerade bei den permanenten Veränderungen des beruflichen Umfeldes, die für den „flexiblen Kapitalismus“ charakteristisch sind, konstituiert sich eine Alterskonstellation, in der für das Subjekt Hinweise enthalten sind, dass einstmals erworbene Qualifikationen und Erfahrungen keinen Wert darstellen. Langjährige Erfahrungen werden geradezu zu einem Makel, zum Indiz mangelnder Flexibilität und Aufgeschlossenheit.

Angesichts dieser Alterskonstellation werden Probleme im beruflichen Umfeld sehr schnell von mir selbst und von anderen als Altersproblematiken interpretiert. Damit entsteht ein Altersdruck, zu dem ich mich verhalten und den ich in meinen Handlungsstrategien in Rechnung stellen muss. Im Interesse der Erhaltung meiner beruflichen Handlungsfähigkeit muss ich ständig gegen die Altersidentifikation ankämpfen, um nicht in belastende Altersauseinandersetzungen hineingezogen zu werden. Zur Abwehr dieses Drucks kann es zunächst vernünftig sein, sei-

ne Leistungsfähigkeit demonstrativ unter Beweis zu stellen oder gegen jüngere Kollegen zu intrigieren, sie auszugrenzen, Wissen unter Verschluss zu halten und ignorant oder arrogant gegenüber jüngeren Menschen aufzutreten. Oder es kann angezeigt sein, organisatorische und technologische Erneuerungen zu blockieren, um der Gefahr der Entwertung der Arbeitskraft zu entgehen. Wenn solche Versuche, zu mobilisieren und dagegenzuhalten, fehlschlagen, kann es angesichts der in der beruflichen Alterskonstellation signalisierten Perspektiv- und Chancenlosigkeit sinnvoll sein, in die innere Emigration zu gehen, sich in Nischen abzusetzen, um Kräfte nicht nutzlos in einem aussichtslosen Selbstbehauptungskampf zu vergeuden. Man passt dann seine tatsächlich erbrachte Leistung den von älteren Mitarbeitern erwarteten geringeren Leistungen an. Die Abnahme der Leistungsfähigkeit ist dann aber keine abhängige Variable des Alters, sondern Ausdruck einer Bewältigungsstrategie innerhalb einer belastenden Alterskonstellation. Alterssozialisation erweist sich hier als eine Form fremdinitiiertes und defensiver, aber dennoch subjektiv begründeter und aktiv vollzogener Angleichung an gesellschaftliche Altersbilder.

8.2 Altersgeneralisierung

Die Altersidentifikation hat eine über ihren konkreten Anlass hinausgehende Konsequenz. Mit ihr erhalte ich Signale, dass ich am Anfang meiner „Alterskarriere“ stehe. Und damit beginnt dann die zweite Phase der Alterssozialisation, die *Altersgeneralisierung*. Diese Phase ist dadurch charakterisiert, dass sich nun die Alterszuordnung nicht mehr auf ein spezielles Problem, sondern auf den gesamten Menschen bezieht. Die Altersproblematik verliert ihre konkrete Ursache und macht sich nun an vielen Gegebenheiten „exemplarisch“ fest. Alter wird damit eine für das individuelle Selbstbild immer prägnanter werdende Hintergrundqualität.

Damit konstituiert sich eine zweite Konfliktebene: Die nun dominierenden Altersproblematiken können nicht im engen Sinne „gelöst“ werden, weil sie in keinem direkten Zusammenhang mehr zu einem konkreten Handlungsproblem stehen. Nun stellt gerade dieses Nicht-mehr-lösen-Können, dieses Auf-dem-Alt-Sein-Sitzenbleiben selbst das Problem dar. Es gibt zwar noch Gestaltungsspielräume, aber keine Möglichkeit mehr, sein Leben zu leben, ohne ständig von Altersdiskursen vereinnahmt zu werden.

Der Belastungsgrad dieser Vereinnahmung hängt dabei wesentlich von meinem speziellen Standort innerhalb der Gesellschaft ab sowie von den mit dem „Alt-Sein“ verbundenen Exspektanzen. Ist meine Altersexistenz ökonomisch abgesichert, sozial akzeptiert, in intersubjektiven Beziehungen aufgehoben und mit Perspektiven ausgestattet, so mag dies das subjektive Arrangement mit der Altersgeneralisierung erleichtern. Ein Vorteil des mit der Altersgeneralisierung sich öffnenden Handlungsraumes mag auch darin liegen, dass ich mich von Leidensdruck und Handlungsdruck entlaste, den ich durch meine ursprüngliche Orientie-

nung an der „Normalität“ verspürt habe. Daraus entstehen neue Perspektiven der Stabilisierung der Handlungsfähigkeit, etwa die Möglichkeit der Konzentration auf die mir „wirklich bedeutsamen“ Dinge oder die Befreiung von einem belastenden Berufsleben, vom Zwang zur Erwerbsarbeit. Zu einem derartigen *Altersgewinn* zählt auch die Möglichkeit, sich aus belastenden zwischenmenschlichen Bereichen, etwa aus Konkurrenzkämpfen, zurückziehen zu können, wodurch man vielleicht die Freiheit gewinnt, freundliche Beziehungen und Verständigung mit anderen Menschen zu suchen. Dies können Motive für eine selbstgetragene Altersgeneralisierung sein. Ein Altersgewinn ist allerdings nur dann erzielbar, wenn er gesellschaftlich zugestanden wird. Ohne gesellschaftlich eingeräumte Alterschancen und ohne die beruhigende Normalität eines eigenständigen Lebensabschnitts „Alter“ gäbe es keine Altersgewinne und damit auch nicht die Entlastungsfunktion der Altersgeneralisierung. Allerdings kann diese Normalität immer wieder durch die allgemein bestehenden gesellschaftlichen Unsicherheiten in Frage gestellt werden. Darüber hinaus kann ich einen Altersgewinn nur dann realisieren, wenn ich mich in einer entsprechenden gesundheitlichen und geistigen Verfassung befinde und mich nicht – etwa als Industriearbeiter oder Handwerker – „kaputt“ gearbeitet habe.

Trotz ihrer positiven Aspekte bleibt die Altersgeneralisierung widersprüchlich, denn sie bedeutet tendenziell Ausgrenzung und Entmündigung. Die Ausgrenzung kann sich dadurch zuspitzen, dass ich selbst mein Alter zur Erreichung bestimmter Ziele instrumentalisieren. Solche Prozesse der Desintegration verschärfen sich für mich dadurch, dass ich nicht nur wie im Falle einer vorübergehenden Indisponiertheit eine Auszeit nehmen muss, sondern dass es für mich aller Wahrscheinlichkeit nach keine Rückkehr zur ursprünglichen Normalität gibt. Die Altersgeneralisierung führt zu dauerhaften zwischenmenschlichen Veränderungen. Das Subjekt muss sich neu positionieren bzw. wird neu positioniert.

Darüber hinaus muss ich mir bewusst sein, dass ich als generalisierter Alter auch die Last einer Gesellschaft trage, die in weiten Bereichen nicht mit Altersproblematiken konfrontiert sein will. Ich gerate deshalb in die Gefahr, zum „Symptomträger“ einer materiellen und ideologischen Altersverdrängung zu werden.

Die Altersgeneralisierung möchte ich am Beispiel des „Ruhestandes“ erläutern, der insbesondere unter den Bedingungen kapitalistisch organisierter Erwerbsarbeit nicht nur als Verlust, sondern auch als Befreiung empfunden werden kann. Die Ausgliederung aus dem Berufsleben ist wohl eine zentrale Alterskonstellation innerhalb vieler individueller Alterssozialisierungen. Ich gerate in eine Situation der Entlassung aus meiner bisherigen Lebensführung. Gerade wenn das Berufsleben eine formbildende Kraft der eigenen Lebensführung gewesen war und ein wesentliches geistiges und emotionales Bezugssystem darstellte, entsteht mit dem Ende der Berufstätigkeit ein Vakuum und damit die subjektive Notwendigkeit, die Lebensführung neu zu organisieren und sich auf anderen Handlungsfel-

dem zu positionieren. In der Rückschau mag die ehemalige Berufstätigkeit als soziales Stützsystem erscheinen, das mir – trotz seiner Widersprüchlichkeit – Entscheidungen der Lebensführung und der sozialen Integration abgenommen hatte. Die Entpflichtung aus dem Berufsleben bedeutet also auch soziale Entbindung, die eine Suche nach neuer sozialer Verpflichtung und Integration begründen kann.

In meinen Versuchen, in der Ruhestandskonstellation handlungsfähig zu werden, spiegeln sich immer die Handlungsfähigkeitsbemühungen meines sozialen Umfeldes wider und auch die Handlungsunsicherheiten, die durch meine Ruhestands-existenz ausgelöst werden. Die von mir gewählten Ruhestandsstrategien sind deshalb Teil des zwischenmenschlichen Systems, in das meine Existenz eingebettet ist, und sie überkreuzen sich mit den Handlungsstrategien anderer, in denen ich nun als Ruhestandsexistenz repräsentiert bin. Weil mein Umfeld Klarheit darüber gewinnen will, wie es mit mir weitergeht, werde ich nahezu unvermeidlich bestimmten Prozeduren der Altersgeneralisierung unterzogen, allein schon durch die simple Frage, wie es mir denn jetzt gehe und was ich mit der vielen Freizeit anfangen. Ich muss mich daran gewöhnen, dass mich meine Umwelt aufgrund meiner geänderten sozialen Stellung anders wahrnimmt und aufgrund von Orientierungsverlusten Altersstereotypen in mich projiziert und mich entsprechend behandelt. Ich muss um meine Individualität kämpfen, um nicht einfach als Rentner, als ehemaliger Kollege, als Senior oder despektierlich als „Opa“ wahrgenommen und normalisiert zu werden. Die Altersgeneralisierung wird Teil meiner sozialen Konstitution und überformt meinen intersubjektiven Austausch. Meine Handlungen werden als mehr oder weniger gelungene Kompensationen meines vermeintlichen Zeit- und Sinnvakuums interpretiert. Da ich nun in diesen Interpretationsraum hinein mein Verhalten begründen muss, muss ich mich tatsächlich auf jenem durch die unterstellte Ruhestandsproblematik bereiteten Terrain bewegen und stelle mich dabei immer auch selbst als Ruhestandsexistenz her. Ich werde also nicht einfach älter, sondern mein Älterwerden ist die Realisierung einer von gesellschaftlichen Bedingungen und Restriktionen geprägten und von mir übernommenen „Individualitätsform“ (Sève), das heißt einer im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Lebenssicherung bereitgestellten objektiven Position.

Ein Motiv, diese Individualitätsform und mit ihr die Altersgeneralisierung zu übernehmen, liegt darin, dass sie mir sozialen Halt gibt und mich für andere identifizierbar macht. Mit der Altersgeneralisierung öffnet sich ein neuer Handlungsraum, der Anknüpfungspunkte sozialer Interaktion und neuer Formen des Lebenswandels bereitstellt und auch mit Entwicklungsmöglichkeiten einher geht. Die Altersgeneralisierung beinhaltet insofern nicht nur Ausgrenzungsgefahren, sondern auch Integrationsangebote und kann damit die Chance bieten, sich aus einer persönlichen und sozialen Blockade zu befreien. Sie bietet Möglichkeiten, sich von alltäglichem Ärger, von Stress und Überlastung oder von ungewünschten Verpflichtungen zu befreien. Insofern sind durchaus gute Gründe zu erkennen, der Ruhestandsrolle und mit ihr der Altersgeneralisierung positive Aspekte abzugewinnen.

8.3 Altersumstellung

Nach der Identifikation einer Altersproblematik und ihrer anschließenden Generalisierung lässt sich eine dritte Phase der Alterssozialisation ausmachen, die ich *Altersumstellung* nennen möchte.

Die Altersumstellung ist dadurch charakterisiert, dass dem Subjekt ein Platz auf dem *institutionalisierten Altersterrain* zugewiesen wird. Dadurch gewinnen administrative und institutionelle Strukturen die Oberhand. Das Älterwerden, das sich ursprünglich auf eine von den einschlägigen Institutionen unerkannte subjektive Handlungsproblematik bezog, wird nun institutionell gerahmt und dabei über einen typischen Instanzenweg kanalisiert. Das Subjekt wird zu einem gesellschaftlich anerkannten „Altersschwachen“, der durch diverse Spezialbehandlungen stabilisiert werden muss.

Das gesellschaftliche Versorgungssystem, das nun dominant wird, stellt keine Verschwörung gegen älter gewordene Menschen dar, sondern korrespondiert durchaus mit sozialstaatlichen und zivilisatorischen Errungenschaften. Das individuelle Älterwerden ist hier zu einem Teil des staatlich organisierten Interessenausgleichs geworden. Das gesellschaftliche Versorgungssystem ist Ausdruck einer gültigen Definition und Regelung des gesellschaftlichen „Altenproblems“, das hier als ein für die Gesamtgesellschaft zu bewältigendes ökonomisches, soziales und moralisches Problem in Erscheinung tritt. Dabei sind in den institutionellen Strukturen die jeweils gesellschaftlich dominanten „Altersstereotypen“ vergegenständlicht.

Ein Grund dafür, dass sich das Subjekt diesen institutionellen Strukturen übergibt und sich daran orientiert, was in den dort existenten Alterskonstellationen erwartet wird, kann darin liegen, dass es sich dadurch eine Stabilisierung – etwa durch eine umfassende Versorgung – verspricht. Die Altersumstellung und die mit ihr verbundene Aufgabe von ursprünglichen Verhaltensweisen und Ansprüchen ist hier angesichts drohender Isolation, Hilflosigkeit, aber auch angesichts befürchteter Repressionen begründet. Dabei entlastet die Altersumstellung von individuellen Positionierungen und individuellen Handlungsentwürfen: Die differenzierten, für unterschiedliche Altersproblematiken ausgearbeiteten Angebote der Altenversorgung können den Beteiligten die Hoffnung vermitteln, dass für eine Vielzahl belastender Altersproblematiken bereits Vorsorge getragen ist.

Durch die institutionell festgeschriebene Altenrolle wird das Subjekt mehr oder weniger aus seinen bisherigen Lebensvollzügen ausgegliedert, gleichzeitig aber auch in einen gesellschaftlichen Altersraum integriert. Subjektiv spiegelt sich diese Integration ambivalent, als Stützung und als Entmachtung, wider: Stützung insofern, als die Altersumstellung für mich ein Stück Problemlösung und Entlastung ist und mir über Verunsicherung und Desintegration hinweg hilft, Entmachtung insofern, als ich

mich in dem gesellschaftlich bereitgestellten Versorgungssystem neuen Formen der sozialen Kontrolle und Einschränkung aussetze und alte Funktionen, soziale Rollen, zwischenmenschliche Kontakte und Möglichkeiten selbstgestalteter Lebensführung verliere. Mein Leben wird durch ein dichter werdendes soziales, medizinisches und ökonomisches System durchstrukturiert. Je weiter die Delegation wesentlicher Entscheidungen an andere voranschreitet, desto mehr äußert sich dies emotional als *manifeste Altersbefindlichkeit*, die eine Lebenswelt reflektiert, die auf die unmittelbare Versorgung zusammengeschrumpft ist und wesentliche Merkmale selbstorganisierter Handlungsfähigkeit und Lebensführung verloren hat. Umgangsformen, die man mit normalen Menschen pflegt, erfahre ich nun nur noch in eingeschränktem Maße. Sie werden substituiert und überformt durch einen Altersjargon, der in dem Maße, in dem ich durch professionelle Althelfer Unterstützung erfahre, die Rationalität des Berufslebens annimmt. Ich werde Kunde und Arbeitsgegenstand. Von mir werden kaum noch Entäußerungen meiner Subjektivität erwartet (vgl. Windemuth u.a. 1996, 156), ich werde von normalen sozialen Rollenerwartungen und Aufgaben befreit und auch nicht mehr für meinen Zustand verantwortlich gemacht. Wesentlich wird, dass ich mich an offizielle und inoffizielle Verhaltensregeln halte und meinen Beitrag zu meiner institutionalisierten Alterslebensform leiste und bestimmte an mir sich vollziehende Arbeitsabläufe nicht behindere. Eine positive Beeinflussung des Älterwerdens ist dann nur noch in äußerst begrenztem Maße zu leisten. Ein Ausstieg aus dieser Alterskonstellation ist kaum möglich. Es gibt für mich keinen Raum der Rückkehr.

Ein Niederschlag der institutionellen Strukturierung des Lebens ist die Projektion der jeweils materialisierten Altersstereotypen auf meine Person. Diese Vereignenschaft erlebe ich als manifesten Ausschluss aus der Welt der „normalen“ Menschen. Ich selbst werde nun – um es in Anlehnung an eine Formulierung von Ute Osterkamp auszudrücken (1991, S.56) – vordringlich unter dem Aspekt gesehen werden, welche Probleme ich mache, und nicht mehr unter dem Aspekt, welche Probleme ich habe. Dies ist Teil einer speziellen Alterserfahrung im Zeichen der Altersumstellung. Die Gründe dafür, dass mir andere Alter als Eigenschaft zuschreiben, das heißt mein Verhalten kausal als durch mein „Alt-Sein“ bedingt erklären, mögen darin liegen, dass man mein Handeln erklären will, ohne sich über die Strukturen, in denen ich lebe, Gedanken zu machen. Durch die Alterszuschreibung hat man einen einfachen Schlüssel in der Hand für ein Verhalten, das man nicht näher ergründen will (vgl. Holzkamp 1996d), weil es Unbehagen und Unsicherheit auslöst. Ich spüre, wie Beziehungen mit mir aus moralischer Verpflichtung oder aus Mitleid eingegangen werden und wie von diesem normativen Zwang eine zersetzende Wirkung für diese Beziehungen ausgeht. Dies kann wiederum dazu führen, dass ich mich genötigt fühle, explizit normative oder moralische Verpflichtungen aus den Beziehun-

gen herauszunehmen, um andere von der Last meiner Existenz zu befreien. Meine mit der Altersumstellung erlebte Verunsicherung mag auch dazu führen, dass ich mein Selbstbild gemäß den vergegenständlichten Altersstereotypen aufbaue und in diesem Sinne Alter an mir selbst erblicke.

Trotz aller Restriktionen habe ich als Mensch auch unter den eingeschränktesten sozialen und körperlichen Bedingungen grundsätzlich das Bedürfnis, zumindest ein Stück weit Kontrolle und Verfügungsgewalt über meine Lebensführung zu gewinnen. Meine Handlungsfähigkeitsbestrebungen können sich auf elementarste Lebensansprüche beziehen, etwa auf das Freisein von Schmerzen, auf den Wunsch nach vertrauenswürdigen und zuverlässigen Helfern (vgl. Schmitt-Scherzer 1992) oder auf Möglichkeiten zur „Gestaltung des eigenen Sterbens und Todes“ (Baltes 1996, 59), wobei ich die institutionellen Routinen und Disziplinen berücksichtigen muss, mit denen ich mich arrangieren, gegen die ich aber auch Widerstände mobilisieren kann.

Ein wesentlicher Aspekt meiner Handlungsfähigkeit kann die Orientierung an der Frage sein, was ich selbst produktiv zur Arbeitszufriedenheit und zum Engagement von Pflegekräften beitragen kann, welche Möglichkeiten bestehen, dass ich mich in meinem Pflegeumfeld als Interaktions- und Kooperationspartner mit einer anspruchsvollen Identität einbringe, der zwischenmenschliche Kontakte positiv gestaltet und sich nicht selbst zum Objekt von Pflege degradiert (vgl. Montada 1996, 387ff).

In meiner emotionalen Befindlichkeit spiegelt sich der Grad meines Kontrollerfolgs unter den gegebenen situationalen und personalen Bedingungen wider. Wenn allerdings die Disziplinen derart dominant sind, dass ich keine Möglichkeiten zu einer aktiven Auseinandersetzung mit meiner Situation finde, dass mir prinzipiell gegebene Handlungsmöglichkeiten abgeschnitten werden, droht eine Situation „erlernter Hilflosigkeit“. Diese Situation kann sich zuspitzen, wenn ich beispielsweise aufgrund einer Altersdemenz oder eines Schlaganfalls meine Welt- und Selbstsicht nicht mehr anderen vermitteln kann und mir damit kein Ansatzpunkt mehr zur Verständigung und zur Kooperation gegeben ist. Eine solches Dilemma kann ich vielleicht nur noch durch einen progressiven Altersabbau „lösen“. Aus der Außenperspektive mag meine Altersumstellung dann als „Institutionalisierungseffekt“ in Erscheinung treten.

9. Empirische Erforschung des Älterwerdens

Auf der Basis der bisherigen Überlegungen möchte ich zum Abschluss einige Grundzüge einer subjektwissenschaftlich orientierten aktualempirisch-einzeltheoretischen Altersforschung erörtern.

Gegenstand der aktualempirischen Erforschung des Älterwerdens sind konkrete, in Alterskonstellationen sich konstituierende Handlungs- und Lebensproblematiken und die damit verbundenen praktischen Bewältigungsformen. Das Ziel der Analyse ist es zu erkennen, welche Behinderungen und Möglichkeiten innerhalb einer Alterskonstellation gegeben sind, in welchen Denk-, Sprach- und Interaktionsformen diese ihren Ausdruck finden, welche Formen individueller Altersbegegnung und Alterssozialisation sie enthalten und welche Abwehr-, Bewältigungs- und Überwindungsstrategien in ihnen begründet sind.

Als Datenbasis dienen dabei zunächst subjektive Schilderungen von Alterserlebnissen bzw. Altersproblematiken. *Diese alltäglichen Vorerfahrungen werden in den Kontext von individuellen Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhängen gestellt.* Dadurch soll das Eingefangensein in alltäglichen Alterstheorien und Altersformen kritisch beleuchtet werden und Sichtweisen auf die jeweiligen Altersproblematiken gewonnen werden, die über die alltäglichen Diskurse hinausgehen.

Die Syntax derartiger empirischer Bedeutungs-Begründungsanalysen muss sich dabei an der Logik menschlichen Handlungsfähigkeitsstrebens orientieren. Sie muss die je individuelle Notwendigkeit zur angstfreien Entfaltung von Einflussmöglichkeiten auf die gesellschaftlich vermittelten eigenen Lebensbedingungen als die zentrale Thematik menschlicher Handlungsproblematiken berücksichtigen. Die theoretische Abbildung von Altersproblematiken kann deshalb auch nicht von außen durch einen Forscher erfolgen, sondern muss durch die lebenspraktischen Theorien der Betroffenen, aus denen sie die Gründe für ihr Handeln gewinnen, hindurchgehen. Die betroffenen Menschen müssen in der Einzelforschung selbst zu Subjekten der Theoretisierung ihrer eigenen Alterserfahrungen und ihrer Altersproblematiken werden. Sie dürfen nicht auf der Gegenstandsseite eingefriedet werden. Hier liegt die Grenzlinie zwischen dem traditionellen und dem kritisch-psychologischen Forschungsansatz.

Die besondere Qualität subjektwissenschaftlicher Forschung liegt auch darin, dass Betroffene und Forscher im Prinzip gleichsam von den Forschungsergebnissen betroffen sind. Sie werden durch einen Diskurs zusammengehalten, in dem sich – durch wechselseitige Bestätigung oder Problematisierung, durch Spezifizierung und Differenzierung – der eine in den Erfahrungen des anderen dadurch wiederfindet, dass sie gemeinsam begründetes Handeln in bestimmten Alterskonstellationen analysieren. Psychologisch forschen heißt in unserem Kontext, sich wechselseitig Verhalten und Erleben durch Bezug auf Alterskonstellationen zu erläutern, sich mitzuteilen, aus welchen Gründen man wie handelt und welche Lösungen oder Probleme das Handeln bringt. Aktualempirisches Forschen ist also ein dialogisches Vorgehen, das der Selbst- und Fremdverständigung dient. Verständigung tritt dann ein, wenn die jeweils eigene Alterserfahrung in ihrer Exemplarität, in ihrer Allgemeinheit verdeut-

licht wird. Die spezifische Basis dieser Verständigung über Altersproblematiken ist dabei, dass der Forscher ebenfalls vom Älterwerden betroffen ist und genauso wie die Betroffenen selbst Teil dieser Gesellschaft mit ihren jeweiligen Alterskonstellationen, Altersdiskursen, Altersängsten und Altersverdrängungen ist.

Aus den bisherigen Ausführungen zum subjektwissenschaftlichen Forschungsansatz sollte bereits deutlich geworden sein, dass im Mittelpunkt subjektwissenschaftlicher Analysen keine statistischen Daten, Fakten oder Tatbestände stehen, auf deren Grundlage variablenpsychologische Wenn-Dann-Aussagen über das Verhalten und Erleben alter Menschen konstruiert werden. Dieses – auch in der Gerontopsychologie weit verbreitete – experimentalpsychologische Denkschema macht alte Menschen zu Untersuchungsobjekten, die das statistische Zahlenmaterial liefern, das dann von den jeweiligen Gerontopsychologen interpretiert wird. Diese Problematik ist ebenso in „qualitativen“ Untersuchungen präsent, in denen zwar – etwa durch Interviews – Sichtweisen der Subjekte erhoben werden, die dabei erhobenen Daten aber ohne deren Beteiligung interpretiert werden. Zwischen dem experimentellen und dem qualitativen Ansatz besteht also nur ein Unterschied bei der Datenerhebung, nicht aber bei der Datenauswertung.

In der subjektwissenschaftlichen Altersforschung wird die Trennung zwischen Betroffenen als Versuchspersonen, die die Daten liefern, und Psychologen als Versuchsleitern, die die Daten auswerten und interpretieren, überwunden. *Denn Gegenstand sind nicht alte Menschen, sondern schwierige Situationen und darin liegende subjektive Begründungsformen.* Dies ist die grundsätzlich andere Zielrichtung subjektwissenschaftlicher Aktualityforschung. Die Betroffenen sind keine Versuchspersonen, sondern Mitforscher, die in die Konstruktion, Überprüfung, Korrektur und Konkretisierung theoretischer Konzeptionen einbezogen sind (vgl. hierzu Holzkamp 1996c). Schließlich werden Forschungsproblematiken erst durch deren konkrete Altersproblematiken konstituiert.

Das grundsätzliche Problem der experimentalpsychologisch orientierten Theorien besteht darin, dass dort aus alltäglichen Vorannahmen Hypothesen über empirische Bedingungs-Ereignis-Zusammenhänge als unabhängige und abhängige Variable gefasst werden. Bei einer derartigen Variabilisierung der Vorannahmen bleibt jedoch von dem alltäglichen Vorwissen und den darin enthaltenen Zusammenhangsannahmen wenig übrig. „Man gewinnt auf diesem Wege keinen tieferen Einblick in die Zusammenhangs- und Widerspruchsstruktur des Forschungsgegenstandes, vielmehr fällt man hinter das, was man im alltäglichen Vorverständnis bereits davon wusste oder ahnte, wieder zurück: Die 'wissenschaftliche' Bearbeitung ist also hinsichtlich der damit erreichbaren Zusammenhangsinsicht nicht reicher und tiefer, sondern ärmer und flacher als das Vorwissen darüber“ (Holzkamp 1994, 81f).

Zur Vorbereitung einer Einzelfallanalyse kann es insbesondere dann, wenn sich die Altersproblematik als Aspekt institutioneller Restriktionen erweist, sinnvoll sein, bereits vor der konkreten intersubjektiven Analyse und unter kritischer Aneignung einschlägiger Theorien modellhaft Bedeutungs-Begründungsformen herauszuarbeiten, aus denen die Betroffe-

nen ersehen können, dass hier ihre Lebensbedingungen von ihrem Standpunkt aus angesprochen sind. Diese Art der Vor-ab-Theoretisierung von Altersproblematiken ist aber nur dann möglich, wenn der Forscher selbst Betroffener ist, sei es in der Form, dass er über ähnliche Altersproblematiken, die er in ähnlichen Alterskonstellationen erfahren hat, verfügt bzw. diese Altersproblematiken sich vom Standpunkt der Betroffenen aus vorstellen kann. Der Forscher ist hierbei zugleich Forschender und Erforschter, er rekonstruiert seine eigenen potenziellen und realen Altersproblematiken (vgl. Baller 1995, 280ff).

Da Altersproblematiken in Situationen hervortreten, die Teil historisch bestimmter gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse sind, ergibt sich die Notwendigkeit, die sozialen Felder, auf denen die Konstruktion von Alter stattfindet, zu identifizieren. Nur so kann man die jeweiligen Altersproblematiken in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit begreifen. In die psychologische Aktualforschung muss also konkretes gesellschaftstheoretisches Wissen über die jeweils relevanten Alterskonstellationen einfließen. Dabei müssen natürlich *die* gesellschaftlichen Dimensionen herausgearbeitet werden, die tatsächlich als Prämissen in die zu erforschende Altersproblematik eingegangen sind. Ansonsten ist die Gefahr gegeben, dass gesellschaftstheoretische Erklärungsansätze der konkreten Altersproblematik gegenüber abstrakt bleiben.

Zugleich ist in der Einzelanalyse die Involviertheit der Betroffenen in die Reproduktion gesellschaftlicher Altersstrukturen herauszuarbeiten, das heißt die je individuelle Mitwirkung an und Mitverantwortung für Denk-, Sprach- und Handlungsformen, die die jeweiligen Situationen individueller Altersbegegnung charakterisieren. Die generelle Betrachtungsweise muss sich daran orientieren, dass nicht nur gesellschaftliche Einwirkungen auf das Subjekt thematisiert werden, sondern auch die Handlungen, mit denen die Betroffenen sich an ihrer Unterworfenheit unter bestehende Altersstrukturen selbst beteiligen (s.o.).

Auf der Basis der in der aktualempirischen Forschung herausgearbeiteten Bedeutungs-Begründungszusammenhänge werden dann die individuellen Altersproblematiken und die mit ihnen korrespondierenden Alterskonzepte der Betroffenen so konkretisiert, dass sie Möglichkeiten einer kritischen Selbstverständigung und eines Weiterdenkens ermöglichen. In diesem Zusammenhang gilt es auch – am konkreten Problem orientiert – den Erkenntnisgehalt und die Grenzen wissenschaftlicher Alterstheorien zu erkunden und festzustellen, ob sie Handlungsmöglichkeiten eröffnen oder blockieren.

Im jeweiligen konkreten Forschungsvorhaben kann sich die Frage stellen, in welchem Ausmaß und auf welche Art und Weise die Betroffenen an der Forschung teilnehmen können. Wenn beispielsweise starke gesundheitliche Beeinträchtigungen vorliegen, die das skizzierte dialogische Vorgehen einschränken, bedarf es einer adäquaten Spezifizierung der subjektwissenschaftlichen Methodik, um

subjektive Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhänge in Erfahrung bringen zu können.

Eine besondere Herausforderung an die aktualempirische Vorgehensweise stellt die Einbeziehung von Menschen dar, die an Altersdemenz leiden. Hierbei stellt sich die Frage, wie subjektwissenschaftliche Methoden jenseits der Reduktion der betroffenen Menschen auf Untersuchungsobjekte entwickelt werden können. Denn grundsätzlich ist davon auszugehen, dass – auch bei hochgradiger Einschränkung der Erinnerungsfähigkeit und dem damit verbundenen Leben in der Unmittelbarkeit der Situation – die elementaren Bestimmungen menschlicher Subjektivität erhalten bleiben. Dies impliziert, dass die betroffenen Subjekte – sofern sie ihre Situation als problematisch empfinden – Bewältigungsmöglichkeiten innerhalb ihrer Alterskonstellation suchen. Es gilt also methodische Zugänge zu finden, die unter schwierigsten körperlichen Bedingungen eine Selbstverständigung und darin begründet eine – vielleicht nur kurzfristige und rudimentäre – Entwicklungsperspektive eröffnen können. Solche methodischen Erörterungen können jedoch nicht in einem isolierten Methodendiskurs erfolgen, sondern bedürfen immer wieder des Rückbezugs auf den konkreten Menschen.

Wenn im Verlauf der einzeltheoretischen Forschung die Betroffenen Einblicke in die Logik ihrer individuellen Altersbegegnung und Alterserfahrung gewinnen und dabei auch die Widersprüchlichkeit und Problemhaftigkeit ihrer Altersbegegnung erkennen können, sollten alternative – lösungsorientierte, aber auch, gewissermaßen als Kontrast, problemverstärkende – Formen der subjektiven Altersbegegnung im Zusammenhang der jeweils vorliegenden gesellschaftlichen und institutionellen Bedeutungsanordnungen herausgearbeitet werden. Damit sollen mögliche Ansatzpunkte einer verbesserten Bewältigung von Alterskonstellationen entwickelt werden. Auf dieser Basis kann dann die aktualempirische Altersforschung in eine *praxisvermittelte Forschung* münden. Praxis ist dann nicht nur Anlass und Basis der Forschung, sondern auch Kriterium der empirischen Fundiertheit der herausgearbeiteten Bedeutungs-Begründungszusammenhänge. Dies gilt insbesondere für den lösungsorientierten Aspekt von einzeltheoretischen Konzeptionen (vgl. Markard 1993, S.45). Über die Praxis wird der Nachweis ihrer praktischen und emanzipatorischen Relevanz, aus der sich letztlich subjektpsychologische Forschung legitimiert, erbracht.

Der Praxisbezug zwingt aber dazu, dass erarbeitete Vorschläge für verändertes Handeln realistisch sein müssen, weil sonst die Gefahr besteht, dass mehr Konflikte als Lösungsperspektiven vermittelt werden (vgl. Holzkamp 1996c, 158ff). Die Widerständigkeit der Bedingungen gegenüber der praktischen Umsetzbarkeit gewonnener Einsichten muss also in der theoretischen Konzeptionierung beachtet werden. Einzeltheoretische Forschung darf sich deshalb nicht auf ein naives eindimensionales Praxis-Konzept beschränken, es sind immer wieder institutionelle und strukturelle Beschränkungen zu berücksichtigen, die nicht außer Kraft gesetzt werden können.

Literatur

- Backes, G., Clemens, W. 1998. Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim: Juventa.
- Baller, R. 1995. Restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit. Zur Neubestimmung eines kritisch-psychologischen Grundkonzeptes. Dissertation an der FU Berlin.
- Baltes, P. B. 1996. Über die Zukunft des Alterns: Hoffnung mit Trauerflor. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 29-68.
- Baltes, P. B., Mittelstraß, J. (Hg.). 1992. Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter
- Baltes, M. M. 1996. Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters – Resümee und Perspektiven für die Zukunft. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 393-408.
- Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). 1996. Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus.
- Borscheid, P. 1992. Der alte Mensch in der Vergangenheit. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 25-61.
- Friedan, B. 1996. Retirement as a New Beginning. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 14-28.
- Gerok, W., Brandtstädter, J. 1992. Normales, krankhaftes und optimales Altern: Variations- und Modifikationsspielräume. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 386-407.
- Holzkamp, K. 1973. Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Königstein: Athenäum.
- Holzkamp, K. 1983. Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/New York: Campus.
- Holzkamp, K. 1994. Am Problem vorbei. Zusammenhangsblindheit der Variablenpsychologie. Forum Kritische Psychologie, 34, 80-94.
- Holzkamp, K. 1995. Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. Das Argument, 212, 817-846.
- Holzkamp, K. 1996a. Verständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. Forum Kritische Psychologie, 36, 7-112.
- Holzkamp, K. 1996b. Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Einführung in die Hauptanliegen des Buches. Forum Kritische Psychologie, 36, 113-131.
- Holzkamp, K. 1996c. Vorbereitende Überlegungen zum methodischen Vorgehen im Projekt „Subjektwissenschaftliches Lernen“. Forum Kritische Psychologie, 36, 132-165.
- Holzkamp, K. 1996d. Gutachten zur Dissertation von Renke Fahl-Spiewack: 'Attribution – Formen und Strategien der Behinderung kritischen Weiterfragens'. Forum Kritische Psychologie, 36, 166-180.
- Kohli, M. 1992: Altern in soziologischer Perspektive. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 231-259.
- Kohli, M. 1996. Erwerbsarbeit und ihre Alternativen. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 154-175.
- Lehr, U. 1996. Psychologie des Alterns. Wiesbaden: Quelle & Meyer
- Markard, M. 1993. Kann es in einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts verallgemeinerbare Aussagen geben? Forum Kritische Psychologie, 31, 29-51.
- Mittelstraß, J. 1992. Zeitformen des Lebens: Philosophische Unterscheidungen. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 386-407.

- Montada, L. 1996. Machen Gebrechlichkeit und chronische Krankheit produktives Altern unmöglich? In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 382-392
- Osterkamp, U. 1976. Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Campus: Frankfurt.
- Osterkamp, U. 1991. Rassismus und Alltagsdenken. Forum Kritische Psychologie, 28, 40-71.
- Retsch, T. 1992. Philosophische Anthropologie und Ethik der späten Lebenszeit. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 283-304.
- Riley, M., Riley, J. 1992. Individuelles und gesellschaftliches Potenzial des Alterns. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 437-460.
- Rosenmayr, L. 1996. Altern im Lebenslauf. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmitt-Scherzer, R. 1992. Sterben und Tod im Alter. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 544-562
- Staudinger, U., Dittmann-Kohli, F. 1992. Lebenserfahrung und Lebenssinn. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 408-436.
- Tews, H.P. 1996. Produktivität des Alters. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus, 184-210.
- Weinert, F. 1992. Altern in psychologischer Perspektive. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 180-203.
- Windemuth, D. u.a. 1996. Psychohygiene. Ein Lehrbuch für die Altenpflege. Weinheim: Beltz
- Zacher, H. 1992. Sozialrecht. In: Baltes, P. B., J. Mittelstraß (Hg.). Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 305-330.